

Unfairer Schlagabtausch



Die Internationalen Wochen gegen Rassismus bieten jedes Jahr einen wichtigen Anlass, um auf Diskriminierung vor Ort aufmerksam zu machen, Betroffenen eine Stimme zu geben und gesellschaftliche Verantwortung einzufordern. Vor diesem Hintergrund spricht *Hinterland* mit Asif Abdullah Haidary über seine Erfahrungen in einem Münchner Verein, Rassismus im Sport und wie dort mit rassistischen Vorfällen umgegangen wird – oder eben auch nicht.

Asif, was war da los?

Ich heiße Asif Abdullah Haidary. Gemeinsam mit meinem Bruder Arif bin ich im Jahr 2015 als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling aus Afghanistan nach München gekommen. Karate, insbesondere Vollkontakt-Karate, war für uns in dieser Zeit immer mehr als nur Sport. Es war Halt, Struktur und ein Weg, uns ein Leben aufzubauen. Über acht Jahre hinweg trainierten wir in einem Münchner Verein, nahmen an nationalen und internationalen Turnieren teil und vertraten dort Deutschland.

Doch parallel zu diesen Erfolgen haben wir über mehr als sechs Jahre hinweg rassistische, diskriminierende und ausgrenzende Vorfälle erlebt. Diese gingen unserer Erfahrung sowie Zeugenaussagen nach klar vom Abteilungsleiter der Karateabteilung des Vereins aus. Die Vorfälle wurden beobachtet. Sie wurden dokumentiert. Und sie wurden dem Verein vorgelegt. Trotzdem blieb der Abteilungsleiter in seiner Position.

Wir hingegen wurden im November 2024 aus dem Verein ausgeschlossen.

Wenn du heute auf diese Jahre zurückblickst, wann hast du zum ersten Mal gemerkt, dass du anders behandelt wirst?

Am Anfang waren es kleine Dinge. Dinge, die man vielleicht noch ver-

drängen könnte. Zum Beispiel, dass der Abteilungsleiter jedem die Hand gab, nur mir und meinem Bruder Arif nicht. Oder dass er Gespräche abbrach, wenn wir dazukamen. Aber mit der Zeit merkte ich: Das ist kein Zufall. Das ist gezielt. Eine Zeugin bestätigte später, dass wir als Einzige diese Art von Behandlung erfuhren, obwohl wir uns immer respektvoll verhalten hätten.

Einige dieser Situationen wurden dokumentiert, etwa ein internationales Turnier im Jahr 2019. Was ist dort passiert?

Das war mein erstes internationales Turnier. Ich war 17 Jahre alt. Es ist im Karate üblich, dass das Teammitglied mit der niedrigsten Graduierung das Mannschafts-plakat trägt. An diesem Tag habe ich das Plakat mit der Aufschrift „Germany“ gehalten. Plötzlich kam der Abteilungsleiter der Karateabteilung, der an dem Tag auch gekämpft hat, zu mir und sagte: „Du bist doch Flüchtling! Auf dem Plakat steht ‚Germany‘, du musst dich hinten anstellen.“ Dann nahm er mir das Plakat ohne mein Einverständnis aus der Hand. Ich hatte Angst, etwas falsch zu machen. Ich dachte, vielleicht gibt es eine Regel, die ich nicht kenne. Also habe ich nichts gesagt und bin nach hinten gegangen.

Mein Bruder Arif hat mich später gefragt, warum ich das Plakat abgegeben hätte. Ich habe ihm

erzählt, was passiert ist. Er war genauso schockiert wie ich. Heute weiß ich: Es ging in diesem Moment nicht um irgendeine Regel. Es ging darum, mir zu zeigen, dass ich nicht dazugehöre.

Was hat dieser Moment für dich bedeutet?

Es war demütigend. Du stehst da als Teil eines Teams, vertrittst Deutschland, und dann sagt dir jemand, dass du das nicht darfst, weil du ein Flüchtling bist. Das vergisst man nicht.

Ein weiteres zentrales Ereignis war ein Gespräch bei einer Weihnachtsfeier im Jahr 2022. Kannst du das beschreiben?

Wir saßen am Tisch, auch mein Bruder Arif und andere Mitglieder der Karateabteilung, und redeten. Am Anfang ging es noch um persönliche Dinge, Familie und Herkunft. Doch dann wurde das Gespräch politisch. Da hat der Abteilungsleiter mich gefragt: „Liegt

Es gibt auch Zeugenaussagen von anderen Mitgliedern. Was sagen diese über den Abteilungsleiter?

Eine Zeugin beschreibt, dass der Abteilungsleiter uns gegenüber auffällig ausgrenzend war, im Gegensatz zu seinem Verhalten gegenüber allen anderen. Ein konkretes Beispiel: Als wir einmal zu spät zum Training kamen – was jedem passieren kann – sagte er im Vorbeigehen: „Wissen die in deren Land, was eine Uhr ist?“ Andere hörten das. Es zeigte, was er über uns dachte.

Eine andere Zeugin, die lange mit uns trainiert hat, sagt ganz klar: Wir waren respektvoll, hilfsbereit und haben andere unterstützt. Sie sagt, sie könne die Vorwürfe gegen uns nicht nachvollziehen.

Es gibt auch frühere Aussagen von anderen, die auf ein länger bestehendes Problem hinweisen.

Ein ehemaliger Verantwortlicher aus der Karateabteilung hat geschildert, dass der Abteilungsleiter schon Jahre zuvor nach einem Wettkampf rassistische Beleidigungen gegenüber einem schwarzen Gegner verwendete. Eine andere Zeugin berichtet von internationalen

Turnieren, bei denen von ihm abwertende Kommentare über Sportler anderer Herkunft gemacht wurden. Das zeigt mir: Diese Haltung entwickelte er nicht erst bei uns.

Ihr habt euch entschieden, gegen sein Verhalten vorzugehen. Was ist dann passiert?

Gemeinsam mit meinem Bruder Arif und mit Unterstützung von Anwälten habe ich einen Antrag gestellt, den Abteilungsleiter

aufgrund seines Verhaltens aus dem Amt zu entbinden. Dazu haben wir Gedächtnisprotokolle, sechs Zeugenaussagen und Beweise vorgelegt. Doch der Antrag wurde vom Verein abgelehnt. Stattdessen wurden wir selbst aus dem Verein ausgeschlossen, ohne Berücksichtigung der Vereinsatzung oder grundlegender rechtlicher Standards. Das zeigt sehr deutlich, welche Machtverhältnisse hier bestehen.

Wie erklärst du dir diese Entscheidung?

Es fühlt sich an, als würde das System sich selbst schützen. Anstatt das Verhalten des Abteilungsleiters zu hinterfragen, wurden wir zum Problem gemacht. Eine Zeugin hat das sehr deutlich formuliert: Es ist unerträglich, dass in einem Sportverein ein solches Verhalten geduldet wird und am Ende die Betroffenen ausgeschlossen werden.

Der Verein bestreitet eure Vorwürfe. Wie gehst du mit den Aussagen in den Schreiben des Rechtsanwalts des Vereins um?

Ich finde sie sehr problematisch, weil sie das Geschehene relativieren. Zum Beispiel steht in einem Schreiben, es handle sich „allenfalls um punktuelle Vorfälle über mehr als acht gemeinsame Jahre.“ Das ist eine massive Verharmlosung. Sechs Jahre wiederholte Vorfälle sind keine punktuellen Ereignisse.

An einer anderen Stelle heißt es: „Die Verknüpfung mit angeblich diskriminierenden oder gar rassistischen Einstellungen ist völlig unangebracht ...“ Unsere Erfahrungen werden vom Verein also nicht nur infrage gestellt, sie werden als unzulässig dargestellt. Und gleichzeitig wird behauptet, es gäbe keine Belege, obwohl Gedächtnis-

Wie Rassismus im Alltag aussehen kann: Nicht nur laut und offensichtlich, sondern auch subtil und strukturell

es an eurer Heimat, dass ihr immer so aggressiv, gewalttätig und kriminell seid?“ Ich lächelte und fragte: „Bin ich aggressiv, gewalttätig oder kriminell?“ „Du nicht, aber die anderen, die hierherkommen, leben von Sozialhilfe und begehen Straftaten“, sagte er. Später wurde es noch direkter. „Du solltest in dein Land zurückgehen“, sagte er zu mir und fragte: „Warum bist du in Deutschland?“ Das war der Moment, in dem mir klar war: Das ist nicht einfach ein Gespräch. Das ist ganz klar seine Haltung.

protokolle, Zeugenaussagen und Schilderungen konkreter Situationen vorliegen. Alles in allem handelt es sich hier um ein strukturelles Wegsehen.

Der Verein wirft euch vor, den Vereinsfrieden zu stören. Wie siehst du das?

Das ist eine klassische Schuldumkehr: Wenn du Diskriminierung ansprichst, wirst du plötzlich selbst zum Problem erklärt. In dem offiziellen Schreiben des Vereins wird sogar behauptet, wir würden sportfachliche Meinungsverschiedenheiten mit Rassismus verwechseln. Aber wie soll man Botschaften wie: „Du bist Flüchtling, du darfst nicht für Germany stehen“, anders als rassistisch einordnen? Wie soll ein „Geh zurück in dein Land“ sportfachlich erklärt werden? Das ist keine sportfachliche Meinungsverschiedenheit. Es ist Diskriminierung.

Was macht das emotional mit dir, nach so vielen Jahren im selben Verein?

Es ist ein Verlust. Karate war unser Leben. Dieser Verein war ein Ort, an dem wir trainiert, gekämpft und Freundschaften aufgebaut haben. Und gleichzeitig war es ein Ort, an dem wir über Jahre hinweg ausgegrenzt wurden. Dieser Widerspruch ist schwer zu verarbeiten.

Was bedeutet dieser Fall über eure persönliche Geschichte hinaus?

Er zeigt ein strukturelles Problem auf. Sportvereine verstehen sich oft als Orte von Integration, Respekt und Fairness. Aber diese Werte müssen auch gelebt werden, nicht nur nach außen kommuniziert. Wenn ein Verein öffentliche Fördergelder wie in unserem Fall erhält, dann trägt er eine öffentliche Verantwortung. Und wenn dann

dokumentierte Vorfälle von Diskriminierung relativiert und Betroffene ausgeschlossen werden, stellt sich eine grundlegende Frage: Wie ernst meint man es mit diesen Werten?

Warum geht ihr jetzt an die Öffentlichkeit?

Weil Schweigen nichts verändert. Wir haben versucht, das intern zu klären. Wir haben Gespräche gesucht, Belege geliefert und Anträge gestellt. All das hat nicht funktioniert. Jetzt geht es im nächsten Schritt darum, dass Menschen sehen, was passiert ist. Dass sie verstehen, wie Rassismus im Alltag aussehen kann: eben nicht nur laut und offensichtlich, sondern auch subtil und strukturell. Und am Ende geht es darum, dass andere Betroffene in ihrer Situation nicht weiter allein sind.

Der Sportverein wirbt auf seinen Social-Media-Kanälen inzwischen mit Posts gegen Rassismus und für Vielfalt. Hat der Verein aus seinen eigenen Fehlern gelernt, und wie geht es weiter im Prozess?

Meiner Meinung nach hat der Sportverein nicht gelernt. Sein neuer Social-Media-Auftritt ist eindeutig Imagepflege und wirkt auf mich wie Augenschwerei. Wenn der Verein sein Schutzkonzept ernst nimmt, sollte er seine Fehler korrigieren und Tätern in den eigenen Strukturen nicht weiterhin einen Platz bieten. <

